

Die Wirkungen der Reichsfinanzreform.

In dem Wahlkampf spielt, wie vorausgesehen war, die Reichsfinanzreform eine hervorragende Rolle. Um nun den Einstellungen, die hier und da laut werden, entgegen zu treten, veröffentlicht die halbamtliche Nordd. Allgem. Ztg. einen Artikel, in dem es heißt: „Der nun schon mehr als drei Jahre tobende Kampf um die Finanzgegebung von 1909 und deren Wirkungen hat in der ausländischen Presse zu den abenteuerlichsten Gerüchten über eine Finanznot des Reiches geführt. Diesen, den Stempel der Unrichtigkeit an der Stirn tragenden Nachrichten ausbedacht entgegenzutreten, verlohnt kaum der Mühe, wohl aber kann ein Rückblick auf die Aufgaben, die der gegenwärtigen Finanzgebarung gestellt sind, und auf das bisher Geleistete zur Aufklärung beitragen. Die

Sicherstellung der Finanzen

des Reiches sollte durch drei Maßnahmen erreicht werden: Beschränkung der Ausgaben, Erhöhung der Einnahmen und systematische Schuldenregulierung. Durch Beschränkung aller Ausgaben auf die unermessbaren wollte man den Gesamtbedarf im Jahre 1911 auf rund 2750 Millionen, im Jahre 1912 auf rund 2850 Millionen Mark halten. In Wirklichkeit liegt der Etat 1911 (abzüglich der nur rechnungsmäßig erscheinenden Überweisungen an die Bundesstaaten) 2750 Millionen Mark Ausgaben vor, und der Etatsentwurf für 1912 bleibt innerhalb der gesteckten Grenze. Die Erhöhung der Einnahmen sollte durch neue Steuern, von denen man im Beharrungszustand einen Ertrag von 417 Millionen erwartete, und durch Erhöhung der Beiträge der Reichsstaaten von 40 auf 50 Bgl. auf den Kopf der Bevölkerung erreicht werden. Trophem der

Beharrungszustand der neuen Steuern noch nicht eingetreten ist, werden ihre Erträge im Jahre 1911 nicht wesentlich dahinter zurückbleiben, und die angenommene Höhe der Beitragsbeiträge ist bisher nicht überschritten, wird auch im Staatsentwurf für 1912 nicht überschritten werden. Die Reichsschulden, die von 1877 bis 1909 ununterbrochen gestiegen, insbesondere von 1900 bis 1909 in rascher Springen von 2300 auf 5000 Millionen Mark emporsteigend waren, haben sich in der Zeit vom 30. September 1910 bis dahin 1911 um 108 160 400 Mark verringert. Außerdem sind von den am 1. Oktober 1911 fällig gewordenen

verzinslichen Schatzanweisungen von 1908 im Gesamtbetrag von 100 Millionen Mark 40 Millionen bar eingezahlt. Von der Gesamtschuldung, zur vorübergehenden Verstärkung der ordentlichen Betriebsmittel Schatzanweisungen auszugeben, ist in bedeutend geringerer Menge als früher Gebrauch gemacht. Während im Jahre 1909 gleichzeitig mehr als 600 Millionen ausgegeben waren, hält sich der Stand jetzt seit lange unter 100 Millionen und ist vorübergehend bis unter 50 Millionen gesunken. Der in den Staatsentwürfen vorgesehene

Anteilbedarfe

ist seit 1909 ständig um rund 50 Millionen gesunken. Im Jahre 1911 waren es noch 97 Millionen, der Staatsentwurf für 1912 hat, wie jetzt als feststehend erachtet werden darf, 43,7 Millionen in Aussicht genommen. Von den Anteilbedarfen der Jahre 1910 und 1911 ist kein Gebrauch gemacht. Gewiss wird man von einer völligen Lösung der Aufgabe erst sprechen können, wenn alle auf den außerordentlichen Etat nicht gehörenden Ausgaben auf den ordentlichen Etat übergegangen sind. Angesichts der mitgeteilten Tatsachen ist aber nicht zu bezweifeln, daß wir schneller vorwärtsgekommen sind, als man im Jahre 1909 hoffte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das deutsche Kaiserhaus ist wieder ein großes Familienereignis am 1. Kon-

Ein stiller Mensch.

81 Roman von Paul Wille.

„Wichtig sagte ein fremdlicher Oberstmann von den Rittmeistern: „Wißt ihr das Neueste? In eine nette kleine Sensation! Hier dieser Heilungs-Artikel! Die schöne Cabanero vom Wintergarten! Ich wieder einmal kontraktbrüchig geworden! Jawohl! Durchgegangen! Diesmal mit einem erlöschenden Prinzen; natürlich wohnungsmäßig! Hat sie so lange und konsequent beharrt und mit Diamanten bombardiert, bis er sämtliche Konkreten ausgehoben hat. Kam sie mit ihm auf und davon! Doble Sache, was?!"

Die meisten der Herren lachten und machten mehr oder minder unfähige Bemerkungen dazu. Kurt lachte nicht. Er wurde zuerst ein wenig bleich, dann eben so schnell rot, und trat hastig sein Glas aus.

„Nimm dich zusammen,“ flüsterte Stetten ihm zu.

Aber die Warnung war nicht nötig. Er hatte sich sofort in der Gewalt und lachte nun auch mit.

Und darauf brach er jedoch aus und entschuldigte sich mit einer Einladung. Stetten ging mit ihm.

Als sie draußen waren, versuchte er zu flüchten. Doch der Freund fragte ernst: „Was heißt denn das, Kurt?"

Da bekam er wieder einen roten Kopf, zuckte die Schultern und legte ein ironisches Lächeln auf, antwortete aber nichts.

prinzlichen Hof erfreut worden. Die Kronprinzessin wurde Montag nacht von einem Sohne glücklich entbunden. Mutter und Kind befinden sich wohl. Kronprinz Wilhelm und Kronprinzessin Cecilie, eine Tochter des verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin und seiner Gemahlin Anastasia, geb. Großfürstin von Rußland, schlossen am 6. Juni 1905 in Berlin den Eheband, dem bisher vier Kinder entsprossen sind. Der erste Sohn, Prinz Wilhelm, wurde dem Kronprinzenpaar am 4. Juni 1906, der zweite, Prinz Louis Ferdinand, am 9. November 1907, der dritte, Prinz Hubertus, am 30. September 1909 geboren.

Die Finanzminister der größeren Bundesstaaten sind in Berlin eingetroffen, um an den Verhandlungen des Bundesrats teilzunehmen. Es handelt sich hierbei um das Maß der an die einzelnen Bundesstaaten abzuführenden Abчисления des Reichshaushalts.

Die Einberufung des preussischen Landtags wird, wie die Germania von gutunterrichteter Seite erfährt, bestimmt zum 16. Januar, nicht schon zum 9. Januar, wie es kürzlich hieß, erfolgen. Als zukünftiger Präsident des Abgeordnetenhauses dürfte der konservative Abgeordnete Herr v. Arnim-Bernburg zunächst in Betracht kommen, da der bisherige Präsident v. Schroder bis jetzt eine Wiederwahl ablehnt. — Der Landtag wird nur zwei Tage zusammenbleiben und sich dann bis zum 24. Januar vertagen.

Frankreich.

Daß sich bedeutsame Veränderungen im französischen Ministerium vorbereiten, zeigt der Entschluß des Präsidenten Fallières, sich auf einige Tage auf sein Landgut in der Nähe von Paris zurückzuziehen, um sich mit mehreren Parlamentariern zwanglos über die innerpolitische Lage zu unterhalten. Es ist wohl kein Zufall, daß die ersten Einladungen an die früheren Ministerpräsidenten Clemenceau und Briand ergingen. Einer von ihnen ist ohne Zweifel der kommende Kabinettsbildner.

England.

Das englische Parlament ist mit einer Thronrede geschlossen worden, in der noch einmal hervorgehoben wird, daß die englische Regierung hinsichtlich des italienisch-türkischen Krieges an dem Grundsatz der Neutralität unbedingt festhält.

Der Sonderausflug zur Organisierung einer deutschen englischen Ausstellung unter dem Präsidium von Sir Frank Lascelles, dem früheren englischen Botschafter in Berlin, hat beschlossen, die Veranstaltung mindestens bis zum Jahre 1914 zu verschieben. Man billigt in England diesen Aufschub allgemein, weil die Ausstellungen ihren Zweck, das Einvernehmen zwischen England und Deutschland zu fördern, unmöglich erfüllen kann, wenn nicht eine politische Verständigung vorangegangen ist, wie man sie im Handumdrehen nicht erwarten darf.

Amerika.

Zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten steht ein erster Konflikt bevor. Das amerikanische Repräsentantenhaus hat nämlich beschlossen, den Handelsvertrag mit Rußland zu kündigen, weil Rußland gegen amerikanische Staatsangehörige (besonders gegen die Juden) sehr strenge Passregeln anwendet. Der russische Gesandte Demetjew sprach daher beim Präsidenten Taft vor und legte förmlichen Protest ein gegen die beabsichtigte Abschaffung des Handelsvertrages, mit der Begründung, daß eine solche Handlung mit der langen Freundschaft der beiden Länder unvereinbar sei und einer Verleumdung Rußlands gleichkomme.

Asien.

Zur Beendigung der chinesischen Wirren hat Japan sich zu einem außergewöhnlichen Schritt entschlossen. Es hat zwei hohe Würdenträger, mit unbeschränkter Vollmacht versehen, nach Peking entsandt, um zwischen der Regierung und den Revolutionären zu unterhandeln. In einem Schreiben, das sowohl der Regierung in Peking als auch den

Jetzt winkte Stetten ein Automobil heran, rief ihm etwas zu und dann fragte beide ein. „So mein Junge, jetzt sind wir ungeteilt. Nun beachte. Oder bin ich zu indolent?"

Kurt holte tief Atem, warf die Zigarette weg, dann nahm er einen Anlauf und begann: „Es ist der allerbedeutendste Schritt meines Lebens. Wenn ich jetzt alles überdenke, komme ich mir wie ein Schlingensiefel vor. Prüfeln könnte ich mich! Er hiß während die Röhre zusammen, nahm einen neuen Anlauf und fuhr dann ruhiger fort: „Also kurz heraus, ich war verliebt in die schöne Tänzerin, so blind und toll verliebt, daß ich zu jeder, aber auch zu jeder Dummheit fähig gewesen wäre.“

Stetten sah ihn erstaunt an, schweigend aber. Und er sprach jetzt schnell weiter: „Niemand von meinen Bekannten ahnte etwas davon. Es mußte alles ungelesen bleiben, denn mein alter Vater durfte nichts davon erfahren. Deshalb habe ich alles so geheim gehalten, daß ihr alle nicht wußtet, was mit mir los war.“

Da er eine längere Pause machte, fragte Stetten: „Aber wozu sollte denn das führen? Hast du dich nie danach gefragt? So eine Person braucht ja ein Verdammt.“

„Der Spaß war auch lustig genug,“ entgegnete er mit bitterem Lachen. „So viel tollebare Diamanten habe ich nie verschent.“

Der andre schlug die Hände zusammen. „It das nur möglich!“ rief er. „Und alles umsonst weggeworfen!“

„Leider. Fünfmal empfing sie mich. Immer in Gesellschaft ihrer alten Mama. Das erste

Mal brachte ich ihr Orchideen, die schon ein kleines Vermögen kosteten. Sie beachtete sie kaum. Und Mamachen wachte sich vor Gerichten nicht zu lassen. Dann wurde ich gewichtig und kam mit einem Anband. Das entlockte ihr ein Lächeln. Beim dritten Mal brachte ich ihr ein Paar silberne antike Ohrgelänge. Da wurde sie freundlich und meinte, ich hätte Geschmack. Auch die alte behandelte mich nun passabel. Als ich zum vierten Male kam, überreichte ich ihr den wundervollsten Ring, den Friedländer hatte, und das letzte Mal brachte ich gar ein Rollier, das ich ihr selber um den entscheidenden Hals legen durfte, natürlich stets im Beisein ihrer Frau Mama. Und da war ich schon genau, zum erstenmal von meiner aufrichtigen Verehrung und von Liebe zu reden.“

„Natürlich im Beisein der Frau Mama!“ „Natürlich!“

„Unbegreifbar!“ lachte Stetten laut auf.

„Sie hörte mich ganz ruhig an, lächelte mir grazilös zu, reichte mir die entzündete Hand zum Kuss hin — und dann sagte das Mamachen: „Sehr lebenswürdig, mein Herr, aber wenn meine Tochter heiratet, muß es mindestens ein Prinz sein, andernfalls tun wir's nicht.“ — Darauf war ich noch ein wenig verbüßt, sammelte mich schnell und wollte etwas erwidern. Allein die Damen erhoben sich und bedauerten, mich jetzt verabschieden zu müssen, da um halb sechs Prinz Tomalato — oder wie der Kerl hieß — seine Aufwartung machen wollte. Ehe ich es noch wußte, war ich draußen. — Wie beneidet lief ich nunher.

Der Kampf um Tripolis.

Nachdem Italien fast alle Korrespondenten, die unparteiisch über die Lage berichteten, ausgeschlossen oder sie auf andere Weise zur Abreise veranlaßt hat, ist an eine ungefährte Berichtserhaltung aus Tripolis nicht mehr zu denken. Die Nachrichten widersprechen sich, je nachdem sie aus türkischer oder italienischer Quelle stammen. Die Italiener stellen in Abrede, daß die Türken in den letzten Tagen bei Derna und Benghazi irgendwelche Erfolge errungen haben. Sicher scheint aber zu sein, daß die

Widerstandskraft der Türken

noch nicht im mindesten gebrochen ist. Italienischen Nachrichten zufolge sind die bei Derna und Benghazi stehenden türkisch-arabischen Streitkräfte gewachsen. Und der B. A. A. veröffentlicht eine private Meldung, wonach Reshad-Bei, der Befehlshaber der türkischen und arabischen Streitkräfte, sein Hauptquartier nunmehr bei Ajzja, 60 Kilometer südlich von Tripolis, aufgeschlagen hat. Die Türken, die die Kämpfe gegen die Italiener unter keinen Umständen gerissen hatten, sind durch Zugang von sehr gut bewaffneten, aber aus kriegsfauligen Mannschaften aus dem Hinterlande reichlich aufgefüllt. Reshad-Bei verfügt jetzt tatsächlich über eine mehr denn die Hälfte stärkere Heeresmacht als zu Beginn der Feindseligkeiten. Unter diesen Umständen und mit Rücksicht auf die allgemeine günstige Lage der Armeen Guber-Beis vor Benghazi erklärt sich die

Zuversichtliche Stimmung in Konstantinopel

in etwaige Friedensverhandlungen würde man so mit dem Bewußtsein ungebrochener Widerstandskraft eintreten und dabei vorteilhafte Bedingungen erhoffen. Als wesentlichste dieser Bedingungen, so heißt es, weist an, daß nach Beendigung des türkisch-italienischen Konflikts und nach friedlicher Lösung der kritischen Angelegenheit der Besitz der Türkei von allen Großmächten verbürgt würde. — Diese Bedingung ist äußerst begehrt, wenn man bedenkt, daß ja schon auf dem Berliner Kongress der Türkei der Besitzstand garantiert worden ist. Wenn man sich in Konstantinopel überlegt, was das Reich Osman seitdem verloren hat, wird man auf solche erneute Garantie vielleicht weniger Wert legen. Ubrigens ist in Rom und in Konstantinopel das Gerücht verbreitet, es seien ernstliche

Friedensverhandlungen im Gange.

Wenn auch augenblicklich die Kriegslage solche Gerüchte nicht rechtfertigt, so ist die innerpolitische Lage in beiden Ländern danach angetan, den Wunsch nach Frieden immer lebhafter werden zu lassen. Das Ministerium Giolitti hat (in der Hoffnung, endlich von einem endgültigen Erfolge auf dem Kriegsschauplatz zu hören) die verprochenen Kammereinberufungen mit Anfang November des Woches zu Woches verschoben. Jetzt erhebt sich allgemeines Murren im Lande. So sehr man anfangs für den Spätereingang nach Tripolis begierig war, so sehr mißgestimmt ist man jetzt angesichts des energischen Widerstandes der Türkei. Das Kabinett wird in der Kammer nicht gerade Schneiseleiten zu hören bekommen. Aber auch die

Innerpolitische Lage in der Türkei

läßt einen baldigen Friedensschluß dringend erwünscht erscheinen. Innerhalb des jungtürkischen Komitees, unter dessen Führung die Türkei sich umgestaltet hat, sind verhängnisvolle Spaltungen ausgebrochen, unversöhnlich stehen sich in der Kammer eine Kriegspartei und eine Friedenspartei gegenüber. Dazu kommt, daß entgegen allen amtlichen Erklärungen, sich

empfindlicher Geldmangel bemerkbar macht und daß der Handel unter dem Strich leidet. Und endlich droht auch ein russisch-türkischer Konflikt wegen Bosnien. An der russisch-türkischen Grenze kann die Türkei empfindlicher getroffen werden, als in Tripolis. — Darum werden die Gerüchte von Friedensverhandlungen wohl nicht ganz unzutreffend sein.

Die Pariser Marokkodebatte.

Die französische Kammerdebatte über das Marokko-Abkommen laut merklich ab. Die Redner wiederholten sich zum Teil, da sie in der großen Mehrheit grundsätzlich für das Abkommen sind. Der dritte Verhandlungstag verlief daher ohne Überraschungen. Zunächst erklärte der Sozialist Sembat, er werde mit seinen Freunden für den Vertrag stimmen, weil er darin ein Unterpfand der Entspannung und ein Friedensversprechen erblickt. Er glaube aber nicht, daß die Kammer, betreffend das Haager Schiedsgericht, genügen werde, um alle Konfliktsursachen zu beseitigen. Die augenblicklich auswärtige Lage sei schlechter als zu Beginn der Verhandlungen. Unter Weisfall auf der linken Bank verlangte der Redner eine

Politik des Friedens mit Deutschland.

Debatte, der Präsident der Kommission für auswärtige Angelegenheiten, führte aus, die Kommission könne die Verantwortung für eine Ablehnung des Abkommens nicht übernehmen. Frankreich habe die Vergangenheit nicht unterdrücken können, weder die beträchtlichen Handelsinteressen Englands, noch die vorausgehenden Vereinbarungen. Frankreich könne die wirtschaftliche Gleichberechtigung in Marokko nicht hindern. Die Hauptfrage sei gewesen, daß es in Fez keine andere Macht gebe als in Tunis und Algerien. Der Redner erinnerte dann an die Großen Algeriens und sagte hinzu: „Wir werden für uns selbst und für die ganze Menschheit das Wort vollenden, das allerhöchster französischer Regierungsmann einst ins Auge gefaßt haben.“ Bezüglich des Kongo sagte der Redner, er wolle den Schmerz nicht verbergen, den er empfinde. Zum Schluß entwarf der Redner ein düsteres Bild von dem Zustande Europas infolge des italienisch-türkischen Krieges, der Nebenwirkungen zwischen England und Deutschland und der Lage auf dem Balkan. Deutschland werde müde sein,

Die Welt wirtschaftlich zu erobern.

sein Handel suchte sich in Amerika, in Persien, in China, in Algerien, in Bagdad, am Kongo auszubreiten. Unter diesen Verhältnissen habe Frankreich nicht mehr die freie Wahl der Bündnisse. Frankreich brauche eine scharfsichtige und harte Politik zur Bewahrung seiner heiligen Sache: des Friedens in Europa, der Größe Frankreichs und der Rechte Europas. Der Deputyete Debatte Cochis, ein Gegner des Abkommens, warf die Frage auf, was geschehen würde, wenn der Vertrag nicht angenommen werden sollte. Zweifellos würde Deutschland nach Kuba zurückkehren, aber dann würde auch England ein Wort dazu sprechen, diese Verleumdung habe Sir Edward Grey gegeben. Aber wenn man zugibt, daß der Vertrag unterzeichnet werden müsse, so sei das kein Grund, nicht zu sagen, wie schlecht jedermann davon denke. Der Redner erklärte schließlich, daß er dem Vertrag nicht zustimmen werde mit Rücksicht auf das, was der deutsche Reichskanzler dazu gesagt habe.

Heer und flotte.

— Die am 6. d. Mts. beendete militärische Prüfungslauf mit dem neuen Armeelastzug 1913, der in 27 Tagen über 2000 Kilometer innerhalb Deutschlands unter teilweise recht ungnädigen Wetter- und Wegverhältnissen zurückgelegt hat, ist sehr günstig verlaufen. Der neue Lastzug hat sich als ein sehr brauchbarer Tag erwiesen, an dem einschneidende Konstruktionsveränderungen nicht zu erwarten sind. Seine Einführung am 1. April 1913 werden somit Hindernisse nicht im Wege stehen. Für den nächsten Sommer ist eine weitere Probezug mit dem neuen Armeelastzug vorgesehen.

Ganz loslos war ich. Macht Dummheiten auf Dummheiten. Trant, spielte, durchtobte die Nächte und warf das Geld mit vollen Händen weg. — Dreimal kam ich wieder, wurde aber niemals mehr empfangen. Als ich das viertemal kam, erklärte mir die Alte, ich möge meine Besuche endlich einstellen, ihre Tochter sei bereits mit dem Prinzen verlobt. Das machte mich müde und ich verstand von der Wildnis. So, nun weißt du alles!“

Stetten nickte. „Alles was hat sie dir nun für all die kostbaren Geschenke gegeben?“

„Für Tassen Tee!“

„Im Gegenwart der Mutter?“

„Selbstverständlich!“

„Nun, du gehörst ins Panoptikum!“ Er lachte schallend auf.

Aber Kurt blieb ernst und wurde immer trauriger.

„Die Chose hat für mich noch einen kühnen fatalen Beigehack“, sagte er mit geprehter Stimme, „ich habe mich nämlich begeben über meine Verhältnisse vorausgab. Mein Konto zu Hause ist übermäßig belastet. Der alte wird Nordstreck machen, wenn er's zufällig sieht. Aber außerdem habe ich noch Geld hier angenommen, natürlich von einem Mannchen, — zwei Becheln und dieser Tage fällt, von denen der Alte unbedingt nichts wissen darf. Geheut habe ich auch sehr hart — nicht bei uns im Klub, sondern drüben unter den Linden“ — ich wollte eben die Verluste wieder wegmachen, aber ich hatte riesenhafte Bes. Nun kannst du dir also denken, wie tief ich drein ste.“

auf dem
Bey
die m
über
wissen
Der
der
friden
Seim
mann
man
Wu
Alten
bestim
Kand
den
Krahe
sanden
in ein
mit je
Kand
los vo
hin u
Sind
Gänge
beiden
nachen
verle
Gie
sch u
Unmit
ein Be
wurde,
Bühne
im Be
springe
Kellen
öfnen.
und ge
isort r
Da
Die fra
eingebe
die Ku
den fra
mähle
wollten
sahene
kolomo
spieltra
kontere
Fra
Kloß
und Gr
sammlun
über de
lang un
hängen
säme
langfer
vermitt
Ein lof
Schwere
wenig s
trauf zu
wid aus
ledhaft
Neu
lag des
Substanz
bereitet
gab de
sehen de
bisher in
abwider
stalt des
mülchen
der billig
Mit Ver
— 5
Braunh
Nicht
Sag
alles das
immer in
Kasinger
auf folgen
Kurt g
„Ja,
begreife id
nach blind
mein bißch
Stetten
nicht.
Da lag
mir an
Du sitzt
Bult, hal
immer die
wag mit d
— immer
um die ge
grau, ein
Und komm
anmer man
Nur mit ei
nicht erst
los, was
nicht für
sicher mal
„Aber
doch ernst
„Schma
gesteht, wie
Die Frau